

Der Büchertisch = Lectures

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **13-17 (1963-1967)**

Heft 65

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

G. K. Jenkins, Coin Hoards from Pasargadae. Iran, Journal of the British Institute of Persian Studies, 3, 1965, 41–52, Tafel 1–4.

Publikation und Interpretation von drei bei den englischen Ausgrabungen auf dem Festungshügel (Tall-i-Takht) von Pasargadae in Persien in den Jahren 1962 und 1963 geborgenen Schätzen hellenistischer Silbermünzen.

Alle Fundstücke – bis auf eine sehr schlecht erhaltene Drachme im Alexandertypus (Schatz I, Nr. 14) – sind auf den gut gelungenen Tafeln nach Originalphotographien abgebildet. Die 30 auf den Münzen vorkommenden Monogramme sind in einer klar gezeichneten Tabelle verdeutlicht (S. 42) und eine weitere Tabelle (S. 51) gibt einen guten Überblick über die in den Schätzen I und II enthaltenen Prägungen im Alexandertypus vor und nach 319 v. Chr. sowie über die Münzen mit den Typen des Seleukos I.

Denn alle drei Schätze setzen sich aus Prägungen vieler Münzsorten mit den genannten Typen zusammen: Schatz I (von 1962) mit 14 Münzen enthält 8 Seleukostetradrachmen im Alexandertypus (Amathus; unlokalisierter Münzort in Kappadokien oder Nordsyrien (?); Aradus; Marathus; Babylon und Ekbatana) sowie 3 Tetradrachmen samt 3 Drachmen mit den eigenen Typen des Seleukos I., geprägt in Persepolis. – Schatz II (von 1963) mit 34 Münzen ähnlicher Zusammensetzung und mit ungefähr gleichem Vergrabungsdatum, etwa 280 v. Chr., wie Schatz I, besteht aus 26 Tetradrachmen im Alexander-typus (Amphipolis; Kition; Myriandros; unsicherer kappadokischer oder nordsyrischer Prägeort; Aradus; Byblos; Aka; Babylon; Susa und Ekbatana) sowie 8 Tetradrachmen im Seleukostypus (Susa und Persepolis). – Schatz III schließlich besteht lediglich aus 4 Drachmen im Alexandertypus (Babylon und Susa). – Eine einzeln gefundene Münze im Alexandertypus endlich scheint, nach Newell, eine inoffizielle, gefütterte Silbernachahmung eines Susatetradrachmons zu sein (S. 50). – Sämtliche Prägungen sind in einem ausführlichen Katalogteil im Detail beschrieben, wobei die einschlägigen Arbeiten E. T. Newells sowohl wie L. Müllers jetzt vielfach veraltetes dänisches Werk sorgfältig herangezogen sind.

Der konzise begleitende Text orientiert einleitend über die Fundumstände, die das Vergrabungsdatum der Schätze I und II – um 280 v. Chr. – aus Anlaß eines lokalen Aufruhrs recht wahrscheinlich machen. – Der kleine Schatz III dürfte dagegen wohl

schon etwas früher, um 300 v. Chr., verborgen worden sein.

Als Abschluß wird kurz die Zusammensetzung der Schätze nach ihren – hauptsächlich östlichen – Münzsorten erörtert und das Vergrabungsdatum des großen ägyptischen Demanhur-Schatzes, 319 v. Chr., als Grenze für den von da an verminderten Münzimport aus westlichen Münzstätten befürwortet, wofür auch die Bestände anderer Schatzfunde aus dieser Zeit sprechen (Byblus, Phacous und Kuft). Im übrigen wird mit Recht auf die Beweglichkeit und auf die Unabhängigkeit der frei zirkulierenden Münzmassen von den politischen Grenzen während der ersten unruhigen Zeit nach dem Tode Alexanders d. Gr. hingewiesen (S. 50–51).

Der wichtigste Bestand aus Schatz I und II sind jedoch die Prägungen mit dem behelmten jugendlichen Porträtkopf des Seleukos I. Jenkins weist auf das Problem der Angleichung der stark idealisierten Züge dieses Kopfes an den Herakles-Alexander der Alexandertetradrachmen hin. Newell hatte dieses Porträt schon als «intentionally made to represent the Heracles-Alexander head on the Alexander coins ...» gekennzeichnet (Coinage of the Eastern Seleucid Mints, S. 156 bis 157). Jenkins möchte ihm auch darin beipflichten, wenn er das Leopardenfell, das den Helm bedeckt, als «intended to recall Dionysos, the mythical invader and conqueror of India» deuten möchte. Seleukos I. hatte ja bei seinem eigenen Indienfeldzug (304–303 v. Chr.) gute Erfolge erzielt. Der Rs.-Typus dieser Münzen, die ein Tropaion bekränzende Nike, feiert indessen, wie schon früher allgemein angenommen, den Sieg über Antigonos bei Ipsos (301 v. Chr.) und diese Prägeserien, vermutlich in Susa und Persepolis ausgegeben, sind daher etwa 300–280 zu datieren.

Am Ende werden nochmals die wichtigsten Argumente für das Vergrabungsdatum der beiden Schätze I und II – kurz nach 280 v. Chr. – und die Bedeutung dieses gut gesicherten Zeitpunktes für die Geschichte des Festungshügels von Pasargadae hervorgehoben.
W. Schwabacher

K. Christ, Die Griechen und das Geld. In: «Saeculum», Jahrb. f. Universalgeschichte, Bd. 15, 1964, S. 214–229.

Dieser wichtige, aber für Numismatiker an einer ziemlich verborgenen Stelle schon vor zwei Jahren erschienene Aufsatz des früheren Mitarbeiters an der Staatlichen Münzsammlung in München und jetzigen Professors für Alte Geschichte an der Universität

Marburg soll hier – etwas verspätet – seiner grundsätzlichen Bedeutung wegen noch angezeigt werden.

Er enthält in vier Abteilungen (1) einen wertvollen Überblick über die «Entstehung und Verbreitung des Geldes», zum Teil mit neuen und interessanten Gesichtspunkten zu der damit verbundenen, vielbehandelten Problematik, unter Berücksichtigung selbst der neuesten umfangreichen Forschungen zu diesen grundlegenden Fragen (S. 215–219). – Weiterhin (2) eine gedankenweckende Betrachtung über die «Gestaltung der Münze» und den Wandel ihrer Bildsymbolik und der Inschriften (S. 219–223). – Ferner (3) ein besonders reiches und in seinem Aufbau neuartiges Kapitel über die «Gelderfahrung» bei den Griechen und deren Niederschlag in der griechischen Literatur, teilweise illustriert mit bisher wenig beachteten Zitaten (Theognis, Sophokles) in hervorragenden modernen Übertragungen, die den Wandel in der Auffassung und Bedeutung des Geldes im griechischen Leben aufschlußreich widerspiegeln (S. 223–226). – Und schließlich (4) die Rolle des Geldes im Staatsleben, in der Politik, wie es sich aus den Werken der griechischen Historiker, vor allem aus Herodot und Thukydides, entnehmen läßt (S. 226–229).

Zu (1) wäre vielleicht hervorzuheben, daß der Verfasser es mit gewissem Recht für «bedenklich» erklärt, «die Erfindung der Münze sozusagen durch die Hintertür als eine Errungenschaft griechischen Geistes zu usurpieren» (S. 217), wobei man ihm beipflichten muß, «daß solche Ansprüche sich nicht schlüssig begründen lassen». Hingegen haben die Griechen «die fremde Anregung ... schnell weithin verbreitet», wie der Verfasser mit Nachdruck betont. – In der Frage der Entstehungsursache gibt der Verfasser seiner Skepsis gegenüber R. M. Cook's neuer Söldnerhypothese (*Historia*, 7, 1958, S. 257–262) Ausdruck und möchte vorerst noch an der älteren Auffassung – rein wirtschaftliche Motive, Erleichterung des Handels – festhalten (S. 218). Als Ergebnis dieses wichtigen ersten Kapitels stellt der Verfasser fest, daß der Übergang zur Geldwirtschaft die Mobilisierung des Kapitals, die Verstärkung des Verkehrs und die Umwandlung der «Oikowirtschaft» in die «Poliswirtschaft» zur Folge gehabt habe. «So gesehen», fährt er fort, «ist die Ingebrauchnahme des Geldes eine der wichtigsten Stufen der menschlichen Entwicklung überhaupt. Sie läßt sich mit vollem Recht der Bewahrung des Feuers, der Domestizierung der Tiere und der Erfindung der Schrift an die Seite stellen» (S. 218). Und für eine solche Wertung und Würdigung der Gelderfindung weist er u. a. auf moderne Theoretiker wie Karl Marx, aber auch auf einen schöngeistigen Schriftsteller wie den

Österreicher Adalbert Stifter mit einem Zitat über die Bedeutung der Erfindung des Geldes und seine schicksalshafte Entwicklung in der Menschheitsgeschichte aus einer seiner Novellen hin (S. 219).

Das Kapitel über die Gestaltung der Münze faßt in schöner Weise Altbekanntes zusammen ohne bedeutsame neue Gesichtspunkte beizutragen (S. 219–223).

Neuartiges ist hingegen, wie schon erwähnt, im dritten Kapitel über die «Gelderfahrung» der Griechen und deren Reflexe in der griechischen Literatur erstmalig gesammelt und interpretiert. Im wesentlichen sind die Beispiele den mehr privaten, gesellschaftlichen oder auch innenpolitischen Bereichen entnommen und durch Zitate beleuchtet, die im Einzelnen hier nicht wiederholt werden sollen (S. 223–226).

Im vierten und letzten Teil endlich wird dargelegt, wie es für Herodot als Historiker charakteristisch ist, wenn er in seinem Geschichtswerk zunächst Fakten und Auswirkungen der Geldwirtschaft sorgfältig registriert, dann aber auch gelegentlich einer «geradezu naiven Freude an der liebevollen Beschreibung und Ausmalung von Schätzen und statischem Vermögen» Ausdruck verleiht (S. 227). Für Thukydides ist es dagegen kennzeichnend, wie er die Bedeutung des Geldes und die durch es verursachten Probleme im Staatshaushalt sowie seinen Einfluß auf das geschichtliche Geschehen überhaupt, besonders aber auf die Kriege, tiefer erfaßt und in voller Schärfe an vielen Stellen seines Werkes bis ins Detail durchleuchtet (S. 228 bis 229).

Christ's tieferschürfender Aufsatz wird jedem Numismatiker, der seinem speziellen Interessengebiet weiter gesteckte historische und kulturhistorische Aspekte abgewinnen möchte – und wer wollte das nicht? – eine hochwillkommene, gründlich informierende, zu eigenem Nachdenken anreizende und durch ihren vorzüglichen literarischen Stil zudem noch besonders genußreiche Lektüre bieten.

W. Schwabacher

David R. Sear, Roman Coins and their Values. Seaby's Numismatic Publications, B. A. Seaby, Ltd., London 1964, 287 S., 8 Taf., 1 Karte. Preis: 30 s.

Das handliche Büchlein des derzeitigen Leiters der Abteilung für antike Münzen bei der herausgebenden Firma ersetzt das zehn Jahre früher noch von H. A. Seaby selbst verfaßte, das den gleichen Titel trug, in erweiterter Form. Es bietet vor allem einen Katalog der häufigsten Typen von der Republik bis Anastasius I. (518 n. Chr.) mit kurzen Beschreibungen in der Art von Cohen und Strichzeichnungen im Text, die wahrscheinlich die Identifizierung verriebener Porträts

erleichtern sollen. Einige Zeilen mit den wichtigsten Daten leiten die Abschnitte über die einzelnen Münzherren ein. Über die Münzreform Neros zum Beispiel findet man hier allerdings nichts (S. 62), dagegen über die Neuerungen Diocletians (S. 212), dem eine vierseitige Epitome der Geschichte von 285 bis 337 n. Chr. vorangestellt ist. Dem Katalogteil gehen drei Abschnitte voraus über die Nominale, die Rs.-Typen mit einer Liste der Götter und über die Münzstätten und -marken. Mit Gewinn wird man hierzu die von H. A. Cahn und W. Schwabacher verfaßten Artikel im Lexikon der alten Welt (1965, S. 1999. Aes grave 55; As 340 f.; Aureus 411; Denar 720) vergleichen. Der Grund, weswegen der angesprochene Sammler das Bändchen vor allem benutzen wird, liegt aber in den im Untertitel verschämt genannten Preisangaben. Diese beziehen sich in der Regel auf die Erhaltungsgrade *very fine*, *fine* und *seltener fair*. Einen relativen Wert wird man diesen in englischen Pfund (Umrechnungstabelle S. 284) gegebenen Zahlen insbesondere für die weniger seltenen Stücke gerne zubilligen. Wie es mit Schätzungen von Raritäten und vorzüglichen Stücken bestellt ist, kann jedermann leicht feststellen, wenn er Schätzungs- und Ergebnislisten unserer großen Münzfirmer miteinander vergleicht und etwa anlässlich der zweiten Auktion der Sammlung Niggeler zu der Einsicht gelangte, daß die Preise 1964 doch noch beträchtlich niedriger waren.

Das alles dient der Absicht des Herausgebers, dem Sammler eine kurze Einführung in die römische Münzkunde zu geben, in recht zweckmäßiger, wenn auch etwas spröder und sehr aufs Praktische ausgerichteter Form. Es bleibt dem Benützer überlassen, die Erkenntnis anzuwenden, die in dem Ausspruch Stanley Cassons enthalten ist und mit der das Vorwort schließt: «In den Münzen steckt fast immer eine geschichtliche Auskunft oder eine die Politik oder Religion betreffende Anspielung. So enthalten sie reichliche und mannigfaltige Belehrung. Vom rein künstlerischen Standpunkt betrachtet spiegeln sie ebenso, als eine Welt im Kleinen, die herrschenden Stilrichtungen der Tage, und da sie oft durch äußere Indizien in zeitliche Ordnung gebracht werden können, tragen sie auch zur Erkenntnis der kunstgeschichtlichen Entwicklung bei.»

H. Jucker

Robert Sellier, Die Münzen und Medaillen des Hochstifts Freising. Unter Mitarbeit von Sigmund Benker, Karl Haupt, Reinhard H. Seitz, Dirk Steinhilber. Bayerische Münzkataloge Band 4. Hugo Geiger Verlag Grünwald, 1966.

Um es gleich zu sagen: das Hochstift Freising, ein schmaler Streifen Land an der Isar zwischen Freising und Unterföhring vor den Toren Münchens, etwa 43 km lang und etwa 6 km breit, hat keine Medaillengeschichte und kaum eine Münzgeschichte besessen. Am Ende des 10. Jh., zur Zeit Herzog Heinrichs II. v. Bayern, war es in den Jahren 985–995 herzogliche, zur Zeit Konrads II. 1024–1039 bischöfliche Münzstätte. Auf Grund eines Münz-, Zoll- und Marktprivilegs Ottos III. vom 2. Mai 996 für Bischof Gottschalk bestand in Freising ein täglicher Markt und eine Münzstätte, die nach Regensburger Schlag prägte. Bisher kennen wir lediglich fünf bischöfliche Pfennige, die während der Regierungszeit Engilberts 1006–1039 nach diesen Bestimmungen geschlagen wurden. Sie nennen auf der einen Seite den Namen des Bischofs, auf der anderen den Namen der Stadt. Nach einer Pause von über eineinhalb Jahrhunderten gibt es die aus dem Fund von Reichenhall bekannten Dünnpfennige – ebenfalls nach Regensburger Schlag –, die durch Bild und Namen Bischof Adalberts 1158–1184 und den Kopf des hl. Korbinian als bischöflich-freisingische Münzen gesichert sind. Sie sind nicht mehr in Freising selbst entstanden, sondern in München. Heinrich d. Löwe hatte noch zu Lebzeiten Bischof Ottos I. 1138 bis 1158 den freisingischen Markt, Zoll und die Münze von Föhring als lästige Konkurrenz seiner Gründung München zerstört und der Schiedsspruch Barbarossas vom 14. Juni 1158 bestätigte dieses gewaltsame *fait accompli*. Die Reichenhaller Adalbert-Pfennige können darum nur in der herzoglichen Münzstätte München geprägt sein – Adalbert hatte erst am 22. November 1158 die Regierung angetreten – und stellen offenbar das dem Bischof von Freising zustehende Drittel-Anteil aus den Erträgen dieser Münzstätte dar. Die von D. Steinhilber unter den Nr. 68–81 versuchsweise angereihten Pfennige aus der Zeit Adalberts und seines Nachfolgers Ottos II. 1184–1220, die lediglich auf Grund ihres Lilienrands für Freising in Anspruch genommen werden, müssen – wie der Text auch ausdrücklich feststellt – mit Vorsicht aufgenommen werden. Warum sollte eigentlich der Lilienrand für Freising allein typisch sein? Und mit welchem Recht reklamiert man Adler und Adlerflügel als Wahrzeichen der Wittelsbacher? (S. 114). Man weiß sich sehr schön zu helfen: Lilien = Freising, Löwe = Welfen, Adler = Wittelsbacher und alle übrigen Tiere sind «auf Grund ihrer symbolhaften Bedeutung als Varianten aufzufassen» (S. 114).

Von 1160 bis 1622 machen die Freisinger Münzmeister eine fast 500jährige Pause, bis sie der Kleingeldmangel der Kipperzeit 1622 zu neuer Prägetätigkeit in Billon- und Kup-

ferwerten anregt. Als letzte Emissionen und vorzugsweise als Repräsentationsstücke gedacht, folgen in geringem zeitlichem Abstand die in Augsburg geprägten Doppeldukaten, Dukaten und Taler der Bischöfe des späten 17. und des 18. Jahrhunderts.

Von den Medaillen Freisinger Bischöfe ist keine in Freising oder von der Hand eines Freisinger Künstlers entstanden. Sie stammen aus Augsburg, München, Nürnberg, aus hildesheimischen und kölnischen Prägestätten, sogar aus Lüttich, weil die hohen Herren, die Würden und Pfründen auf sich kumulierten, zufällig auch den Titel eines Bischofs von Freising führten. Immerhin freut man sich, ein schönes kunsthistorisches Material in guten Abbildungen sorgsam zusammengestellt und bequem benutzbar vorgeführt zu bekommen, wie überhaupt die Ausstattung des Buches in bestem Kunstdruckpapier mit Urkunden-Anhang, mit instruktiven Karten und Ansichten außerordentlich reizvoll und nobel ist. Eine Bewertungsliste liegt bei.

Elisabeth Nau

Hans Ulrich Geiger, Unedierte Berner Münzen II, Jb. Bern. Hist. Mus. 43–44, 1963/1964, 336–343.

Derselbe, Neuerwerbungen von Berner Münzen, a. a. O., S. 344–348.

Der Verfasser teilt eine Anzahl höchst seltener Berner Münzen mit, meist goldener Prägungen, und weist an einigen die Zusammenführung zeitlich weit auseinanderliegender Stempel nach. Die zahlreichen Abbildungen sind vorzüglich.

F. Wielandt

Jean-Paul Divo, Die Taler der Schweiz. Mit einem Vorwort von Kuno Müller. Bank Leu & Co., Zürich – Adolph Hess AG, Luzern 1966. 94 S., 36 Taf. Bewertungstabelle 1966.

Die schweizerischen Talergepräge von den Berner Inkunabelstücken des ausgehenden 15. Jh. an bis zur alleinigen Münzhoheit des Bundesstaates 1848 findet der Sammler hier übersichtlich nach Typen und Jahrzahlen zusammengestellt. Die Reihenfolge der Kantone ist die gleiche wie bei Corragioni: Helvetik, Zürich, Bern usw. An Zahl der Haupttypen und Jahrgänge stehen Zürich und Basel weit voran, gefolgt von Genf, Bern, Luzern. Die Stücke sind exakt beschrieben, mit Literaturhinweisen versehen und bestens abgebildet. Es wäre freilich verfehlt, aus dem Schatz der schweizerischen Taler von zum Teil hervorragend künstlerischem Reiz auf die Prägefrequenz der einzelnen Kantone zu schließen. So treten zum Beispiel Glarus und Thurgau, die nur Kleingeld prägten, überhaupt

nicht in Erscheinung. Vielleicht hätte die Aufnahme von Doppeltalern und übergewichtigen Talern (Bern) auch die der zugehörigen Halbtaler gerechtfertigt. Dem Freund der meist selten gewordenen und daher teuren Taler empfiehlt sich der Katalog, dem eine auswechselbare Bewertungsliste beigegeben ist, als ein zuverlässiger und anregender Leitfaden, der zugleich die kulturgeschichtliche Bedeutung des Münzbildes dokumentiert.

F. Wielandt

Elvira Eliza Clain-Stefanelli. Numismatics – An Ancient Science. A Survey of its History. Contributions from the Museum of History and Technology: Paper 32. Washington 1965.

«This study has been prompted by the author's observation that many people regard numismatics simply as coin collecting, a pleasant hobby for youngsters or retired persons.» Um solcherlei unzulängliche Vorstellungen zu korrigieren, unternimmt es die Verfasserin in verdienstvoller Weise, die Geschichte der Numismatik von den Anfängen im Altertum bis zu unseren Tagen aufzuzeichnen. Sie zeigt die lange Entwicklung von der Kuriositätensammlung bis zur Entstehung systematisch angelegter Kollektionen, von «Münzbelustigungen» zur wissenschaftlichen Auswertung der Münzen als Dokumente der Vergangenheit, von naivem antiquarischem Interesse zu immer differenzierter Forschung. Eine ganze Schar von berühmten Vertretern der Numismatik ziehen an uns vorüber, sowohl die Sammler (anfangs sind es überwiegend Monarchen), als auch die Forscher. Man erfährt dabei, wie zum Beispiel Louis XIV. täglich seine Sammlung aufsuchte, 'um jeden Tag etwas Neues zu lernen', Tendenzen und Probleme der Gegenwart kommen aber ebenfalls zur Sprache. Die Abbildungen von Raritätenkabinetts bis zu solchen moderner geschichtlicher Ausstellungen illustrieren die Entwicklungsgeschichte aufs vortrefflichste. Kunterbunt ist die Reihe der Porträts: Stiche, Maleien (darunter das Lenbach-Porträt Fr. Imhoof-Blumers), Medaillen, Fotos; mit wallenden Perücken oder Zipfelmützen, in gesticktem Akademikerfrack oder in Uniform mit Orden. Von Schweizer Numismatikern sind namentlich H. Bloesch, E. und H. A. Cahn, Fr. Imhoof-Blumer, C. Martin, J. Meili und A. Morell aufgeführt. Ein stattliches Verzeichnis der zitierten Literatur beschließt die Arbeit.

Eine deutsche Übersetzung dieses sehr lesenswerten, mit viel Geschick und offensichtlich viel Liebe verfaßten Buches wäre sehr zu begrüßen.

B. Kapossy